

Hamburgische Dramaturgie.

Sieben und siebenzigstes Stück.

Den 26sten Januar, 1768.

Einem Einwurfe ist hier noch vorzukommen. Wenn Aristoteles diesen Begriff von dem Affekte des Mitleids hatte, daß er nothwendig mit der Furcht für uns selbst verknüpft seyn müsse: was war es nöthig, der Furcht noch insbesondere zu erwähnen? Das Wort Mitleid schloß sie schon in sich, und es wäre genug gewesen, wenn er blos gesagt hätte: die Tragödie soll durch Erregung des Mitleids die Reinigung unserer Leidenschaft bewirken. Denn der Zusatz der Furcht sagt nichts mehr, und macht das, was er sagen soll, noch dazu schwankend und ungewiß.

Ich antworte: wenn Aristoteles uns blos hätte lehren wollen, welche Leidenschaften die Tragödie erregen könne und solle, so würde er sich den Zusatz der Furcht allerdings haben ersparen können, und ohne Zweifel sich wirklich

erspartet haben; denn nie war ein Philosoph ein größerer Wortsparer, als er. Aber er wollte uns zugleich lehren, welche Leidenschaften, durch die in der Tragödie erregten, in uns gereinigt werden sollten; und in dieser Absicht mußte er der Furcht insbesondere gedenken. Denn ob schon, nach ihm, der Affekt des Mitleids, weder in noch außer dem Theater, ohne Furcht für uns selbst seyn kann; ob sie schon ein nothwendiges Ingrediens des Mitleids ist: so gilt dieses doch nicht auch umgekehrt, und das Mitleid für andere ist kein Ingrediens der Furcht für uns selbst. Sobald die Tragödie aus ist, hört unser Mitleid auf, und nichts bleibt von allen den empfundenen Regungen in uns zurück, als die wahrscheinliche Furcht, die uns das bemitleidete Uebel für uns selbst schöpfen lassen. Diese nehmen wir mit; und so wie sie, als Ingrediens des Mitleids, das Mitleid reinigen helfen, so hilft sie nun auch, als eine vor sich fortdauernde Leidenschaft, sich selbst reinigen. Folglich, um anzuzeigen, daß sie dieses thun könne und wirklich thue, fand es Aristoteles für nöthig, ihret insbesondere zu gedenken.

Es ist unstreitig, daß Aristoteles überhaupt keine strenge logische Definition von der Tragödie geben wollen. Denn ohne sich auf die bloß wesentlichen Eigenschaften derselben einzuschränken, hat er verschiedene zufällige hinein-

gezogen, weil sie der damalige Gebrauch nothwendig gemacht hatte. Diese indeß abgerechnet, und die übrigen Merkmale in einander reduciret, bleibt eine vollkommen genaue Erklärung übrig: die nemlich, daß die Tragödie, mit einem Worte, ein Gedicht ist, welches Mitleid erregt. Ihrem Geschlechte nach, ist sie die Nachahmung einer Handlung; so wie die Epöee und die Komödie: ihrer Gattung aber nach, die Nachahmung einer mitleidswürdigen Handlung. Aus diesen beiden Begriffen lassen sich vollkommen alle ihre Regeln herleiten: und sogar ihre dramatische Form ist daraus zu bestimmen.

An dem lehtern dürfte man vielleicht zweifeln. Wenigstens wüßte ich keinen Kunsttrichter zu nennen, dem es nur eingekommen wäre, es zu versuchen. Sie nehmen alle die dramatische Form der Tragödie als etwas Hergebrachtes an, das nun so ist, weil es einmal so ist, und das man so läßt, weil man es gut findet. Der einzige Aristoteles hat die Ursache ergründet, aber sie bey seiner Erklärung mehr vorausgesetzt, als deutlich angegeben. „Die Tragödie, sagt er, „ist die Nachahmung einer Handlung, — die „nicht vermittelst der Erzählung, sondern vermittelst des Mitleids und der Furcht, die Reizung dieser und dergleichen Leidenschaften bewirkt.“ So drückt er sich von Wort zu Wort

aus. Wem sollte hier nicht der sonderbare Gegensatz, „nicht vermittelt der Erzählung, sondern vermittelt des Mitleids und der Furcht, „befremden? Mitleid und Furcht sind die Mittel, welche die Tragödie braucht, um ihre Absicht zu erreichen: und die Erzählung kann sich nur auf die Art und Weise beziehen, sich dieser Mittel zu bedienen, oder nicht zu bedienen. Scheinet hier also Aristoteles nicht einen Sprung zu machen? Scheinet hier nicht offenbar der eigentliche Gegensatz der Erzählung, welches die dramatische Form ist, zu fehlen? Was thun aber die Uebersetzer bey dieser Lücke? Der eine umgeht sie ganz behutsam: und der andere füllt sie, aber nur mit Worten. Alle finden weiter nichts darinn, als eine vernachlässigte Wortfügung, an die sie sich nicht halten zu dürfen glauben, wenn sie nur den Sinn des Philosophen liefern. Dacier übersetzt: *d'une action — qui, sans le secours de la narration, par le moyen de la compassion & de la terreur u. s. w.*; und Curtius: „einer Handlung, welche nicht durch „die Erzählung des Dichters, sondern (durch „Vorstellung der Handlung selbst) uns, ver- „mittelt des Schreckens und Mitleids, von den „Fehlern der vorgestellten Leidenschaften reini- „get.“ O, sehr recht! Beide sagen, was Aristoteles sagen will, nur daß sie es nicht so sagen, wie er es sagt. Gleichwohl ist auch an die:

diesem Wie gelegen; denn es ist wirklich keine bloß vernachlässigte Wortfügung. Kurz, die Sache ist diese: Aristoteles bemerkte, daß das Mitleid nothwendig ein vorhandenes Uebel erfordert; daß wir längst vergangene oder fern in der Zukunft bevorstehende Uebel entweder gar nicht, oder doch bey weitem nicht so stark bemitleiden können, als ein anwesendes; daß es folglich nothwendig sey, die Handlung, durch welche wir Mitleid erregen wollen, nicht als vergangen, das ist, nicht in der erzählenden Form, sondern als gegenwärtig, das ist, in der dramatischen Form, nachzuahmen. Und nur dieses, daß unser Mitleid durch die Erzählung wenig oder gar nicht, sondern fast einzig und allein durch die gegenwärtige Anschauung erregt wird, nur dieses berechtigte ihn, in der Erklärung anstatt der Form der Sache, die Sache gleich selbst zu setzen, weil diese Sache nur dieser einzigen Form fähig ist. Hätte er es für möglich gehalten, daß unser Mitleid auch durch die Erzählung erregt werden könne: so würde es als lediglings ein sehr fehlerhafter Sprung gewesen seyn, wenn er gesagt hätte, „nicht durch die „Erzählung, sondern durch Mitleid und Furcht.“ Da er aber überzeugt war, daß Mitleid und Furcht in der Nachahmung nur durch die einzige dramatische Form zu erregen sey: so konnte er sich diesen Sprung, der Kürze wegen, erlau-

ben. — Ich verweise desfalls auf das nehmliche neunte Kapitel des zweiten Buchs seiner Rhetorik. (*)

Was endlich den moralischen Endzweck anbelangt, welchen Aristoteles der Tragödie giebt, und den er mit in die Erklärung derselben bringen zu müssen glaubte: so ist bekannt, wie sehr, besonders in den neuern Zeiten, darüber gestritten worden. Ich getraue mich aber zu erweisen, daß alle, die sich dawider erklärt, den Aristoteles nicht verstanden haben. Sie haben ihm alle ihre eigene Gedanken untergeschoben, ehe sie gewiß wußten, welches seine wären. Sie bestreiten Grillen, die sie selbst gefangen, und bilden sich ein, wie unwidersprechlich sie den Philosophen widerlegen, indem sie ihr eigenes Hirngespinnste zu Schanden machen. Ich kann mich in die nähere Erörterung dieser Sache hier nicht einlassen. Damit ich jedoch nicht ganz ohne Beweis zu sprechen scheine, will ich zwey Anmerkungen machen.

I. Sie lassen den Aristoteles sagen, „die Tragödie solle uns, vermittelst des Schreckens und
„Nitz

(*) Έπι δ' ουτως φαίνεται τα παθη, Ιλιαν ειπε, τα δε μενετω εις γυναικα. ο τρομος, ετ' ιλαστικης, ετι μετρηται, ο ελος δε Ιλιαν, ο εχ' ημιν. ἀνογη της συναπιγραφμενης σχηματι και φωνη, και εδουσι, και ολος τη ελευθερια, Ιλιαντιρας αϊων.

„Mitleids, von den Fehlern der vorgestellten
 „Leidenschaften reinigen.“ Der vorgestellten?
 Also, wenn der Held durch Neugierde, oder
 Ehrgeiz, oder Liebe, oder Zorn unglücklich
 wird: so ist es unsere Neugierde, unser Ehr-
 geiz, unsere Liebe, unser Zorn, welchen die
 Tragödie reinigen soll? Das ist dem Aristoteles
 nie in den Sinn gekommen. Und so haben die
 Herren gut streiten; ihre Einbildung verwand-
 delt Windmühlen in Riesen; sie jagen, in der
 gewissen Hoffnung des Sieges, darauf los, und
 kehren sich an keinen Sancho, der weiter nichts
 als gesunden Menschenverstand hat, und ihnen
 auf seinem bedächtlichern Pferde hinten nach
 ruft, sich nicht zu übereilen, und doch nur erst
 die Augen recht aufzusperrern. Τῶς τοῖς τῶν πα- JWV
 θημάτων, sagt Aristoteles: und das heißt nicht,
 der vorgestellten Leidenschaften; das hätten sie
 übersehen müssen durch, dieser und dergleichen,
 oder, der erweckten Leidenschaften. Das τοῖς
 τῶν bezieht sich lediglich auf das vorhergehende
 Mitleid und Furcht; die Tragödie soll unser
 Mitleid und unsere Furcht erregen, blos um
 diese und dergleichen Leidenschaften, nicht aber
 alle Leidenschaften ohne Unterschied zu reinigen.
 Er sagt aber τοῖς τῶν und nicht τῶν τῶν; er sagt,
 dieser und dergleichen, und nicht blos, dieser:
 um anzuzeigen, daß er unter dem Mitleid, nicht
 blos das eigentlich sogenannte Mitleid, sondern
 übers

überhaupt alle philanthropische Empfindungen, so wie unter der Furcht nicht blos die Unlust über ein uns bevorstehendes Uebel, sondern auch jede damit verwandte Unlust, auch die Unlust über ein gegenwärtiges, auch die Unlust über ein vergangenes Uebel, Betrübniß und Gram, verstehe. In diesem ganzen Umfange soll das Mitleid und die Furcht, welche die Tragödie erweckt, unser Mitleid und unsere Furcht reinigen; aber auch nur diese reinigen, und keine andere Leidenschaften. Zwar können sich in der Tragödie auch zur Reinigung der andern Leidenschaften, nützliche Lehren und Beispiele finden; doch sind diese nicht ihre Absicht; diese hat sie mit der Epöee und Komödie gemein, in so fern sie ein Gedicht, die Nachahmung einer Handlung überhaupt ist, nicht aber in so fern sie Tragödie, die Nachahmung einer mitleidswürdigen Handlung insbesondere ist. Bessern sollen uns alle Gattungen der Poesie: es ist kläglich, wenn man dieses erst beweisen muß; noch kläglicher ist es, wenn es Dichter giebt, die selbst daran zweifeln. Aber alle Gattungen können nicht alles bessern; wenigstens nicht jedes so vollkommen, wie das andere; was aber jede am vollkommensten bessern kann, worinn es ihr keine andere Gattung gleich zu thun vermag, das allein ist ihre eigentliche Bestimmung.